

Für Laibach:

Wanzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 " 20 "
Vierteljährig	2 " 10 "
Monatlich	— " 70 "

Mit der Post:

Wanzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 " 50 "
Vierteljährig	2 " 75 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Königsplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Steinmaur & S. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.

Inserationsbeispiel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 165.

Freitag, 21. Juli 1871. — Morgen: Maria Magdalena.

4. Jahrgang.

Das Siegesfest in München.

Wo möglich noch bedeutsamer, als vor kurzem der Siegeseinzug der deutschen Heere in Berlin gestaltete sich das deutsche Siegesfest in München. Während der nordische Triumphzug mehr den Charakter eines militärischen Schauspielers an sich trug, ist die Siegesfeier in der prächtigen Hauptstadt zu einem hochbedeutenden politischen Ereignisse geworden, und das mit vollem Rechte. Baierns jugendlicher König war es ja, der zuerst unter den deutschen Fürsten vor einem Jahre die Gefahr für das gemeinsame Vaterland erkannt hat, der die Pläne einer finsternen Partei, die den Süd vom Nord getrennt halten wollte, vernichtet, allen Sondergelüsten Schweigen geboten und sein Volk zu energischem Kampfe gegen den Erbfeind aufgerufen. Baierns König auch ist es, der nach den beispiellosen Siegen der deutschen Heerschaaren von freien Stücken seinen wichtigsten Hoheitsrechten entsagte und so das deutsche Einigungswerk auch auf politischem Gebiete ermöglichte. Ihm ist es also vor allem zu danken, wenn die Pläne des raubgierigen Nachbarn, das in Konsolidierung begriffene Deutschland zu zersplittern, gescheitert sind, wenn die Einigung aller deutschen Stämme endlich zur Wahrheit geworden, wenn zu des Vaterlandes Ruh und Frommen aufs neue das glorreiche deutsche Reich erstanden ist, wenn fortan kein Zwiespalt mehr herrscht zwischen Süd und Nord.

Wer den ruhigen Charakter des bayerischen Volkes kennt, wird daher den Enthusiasmus, womit es die Siegesfeier am Marstrand begangen, zu würdigen wissen. Schon die Fahrt des deutschen Kronprinzen, der zum Siegeseinzug eigens aus England herbeigeleitet, durch die bayerischen Gauen gleich einem Triumphzuge und der Empfang, der dem Sieger von Weißenburg, von Würth und Sedan von den wackeren Bayern bereitet wurde, steht ohne Beispiel in den Annalen ihrer Geschichte. Es waren

keinerlei Anordnungen getroffen, keinerlei Aufforderungen an die Bewohner ergangen; aus dem freien Willen der Bevölkerung, aus Freude über die herrlichen Siege, welche ihre Söhne unter der Führung des ritterlichen Prinzen errungen, aus dem Drange, ihrem Jubel über das endlich gelungene Werk der nationalen Einigung würdigen Ausdruck zu geben, ist das schöne Fest hervorgegangen. Der edle bayerische Stamm hatte sich ausgerafft, diejenigen zu ehren, die so großes vollbracht, und ihnen ein Fest zu bereiten, das eines der schönsten Blätter in seiner Geschichte füllen wird. Das Volk hat seinen Söhnen und ihren Führern den Dank dafür bezeugt, daß die heimathlichen Fluren verschont geblieben von den Greueln des Kriegs, den Dank, daß es verschont geblieben von den Nordbrennereien eines Melac, die ihm der schamlose Nachbar angedroht, den Dank, daß keine brennenden Städte und Dörfer, keine obdachlos herumirrenden Weiber, Kinder und Greise die Spuren fremder Raubhorden bezeichnen, den Dank, den ein schlichter Vers in der glänzenden Via triumphalis am beredtesten ausdrückte:

„Stielt ihr den Feind nicht drauß,
Wie sah' es heut' in München aus!“

Nur eine Partei in der Hauptstadt, deren Heimat freilich nicht das schöne Bayern, sondern jenseits der Alpen, mag nicht eingestimmt haben in den allgemeinen Jubel, die Partei der Ultramontanen und Römlinge, die vor einem Jahre, als sie noch das Ruder in Händen hatten, undeutsch und unpatriotisch genug, bewaffnete Neutralität verlangt hatten. Ihnen, gleich unseren Schwarzen, war es nur erwünscht, wenn der Würger zweier Republiken und Wiederaufrichter des päpstlichen Stuhles in Rom über die Vormacht der deutschen Keger herrschte. War diese Macht darniedergeworfen, Deutschland gedemüthigt und in die alte Ohnmacht zurückgeschleudert, Nord und Süd für lange Jahre hin-

aus einander entfremdet, so triumphierte die römische Herrschaft und pflanzte auf den Trümmern und Leichenhaufen des Vaterlandes ihre schwarzen Banner auf.

Die deutschen Siege, die Zertrümmerung der napoleonischen Schwindel- und weltlichen Papstherrschaft hat alle ihre Pläne von Wiederaufrichtung der hierarchischen Gewalt zu Schanden gemacht. Ja gerade von dort aus, wo zur Zeit des 30jährigen Krieges sich die Wogen des Protestantismus gebrochen, wo Kurfürst Max I. gleich seinem Bundes- und Gesinnungsgenossen, dem Habsburger Ferdinand II., das Ausrottungswerk der Protestanten blutig vollführen konnte, da erheben sich jetzt aus dem Schoße der Kirche selbst die ehernen Gestalten eines Dollinger, Friedrich, Huber und weisen mit der Leuchte der Wissenschaft den dummstrebenden Unselbstheilgläubigen ihre Wege. Darum die verbissene Wuth, die freche Gefehesverhöhnung, die wahnsinnige Agitation, die derjenigen ihrer Gesinnungsgenossen bei uns in Oesterreich nichts nachgibt; daher der heftige Kampf, der auf der ganzen Linie entbrannt ist. Dem gegenüber werden nun die heimgekehrten Söhne des Vaterlandes, die in treuer Kameradschaft und Waffenverbrüderung mit den Norddeutschen auch den Geist der Freisinnigkeit und religiösen Duldung eingesogen, der altkatholischen Bewegung unter dem Volke eine willkommene Stütze bieten; und was die Regierung allein nicht vermag, kann sie im Bunde mit dem deutschen Reichstag vollführen, für dessen nächste Session im Herbst der Kanzler Gefehentwürfe von weittragender Wichtigkeit, wie Zivilische und Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, vorbereiten läßt. Dieses Aufraffen der deutschen Regierungen zur gemeinsamen Niederhaltung der clerikalen Uebergriffe wird durch das Organ des deutschen Reichskanzlers, die „Norddeutsche Allg. Ztg.“, in einem Artikel signalisirt, der keinen Zweifel darüber läßt,

Feuilleton.

Die Getreideernte.

„Die Arbeiten der Getreideernte müssen heuer,“ schreibt Feufers „Landwirthschaftliche Zeitung,“ ein großes Gedränge in die Landwirthschaft bringen, indem voraussichtlich Korn, Weizen und Gerste ziemlich in derselben Zeit zur Reife gelangen. Da heißt es retten, was zu retten ist, damit dem Ackerboden nicht ein großer Theil des für die Mähen, Arbeiten und Kapitalvorsorgen durch ein Jahr hindurch nun in Körnerform gebotenen Lohnes verloren gehe. Glücklicherweise, dessen wirthschaftliche Verhältnisse den Ankauf und die Verwendung einer Getreidemähmaschine gestatten: er vermag wenigstens eine gute Partie seines Getreides vor der Todtreife der Körner, bei der Gelbreife zu schneiden; er wird dann vor dem Ausfall der fester in den Hülsen steckenden Samen geschützt sein und nicht nur einen qualitativ wie quantitativ höheren Körnerertrag erzielen, sondern auch ein futterwerthigeres Stroh

ernten, weil dessen Zellgewebe notorisch eine leichtere Verdaulichkeit hat, als es den in der Tod- oder Ueberreife geschnittenen Getreidehalmen eigen ist.

Wohl keine Maschine hat eine so weittragende, segensvolle Bedeutung für die Landwirthe, als die Getreidemähmaschine, weil nur deren Benützung zu oft, zumal im heurigen Jahre, die Bodenrente eines ganzen Jahres zu sichern vermag. Es kann und darf sich da nicht darum handeln, ob die Ernte mit der durch Menschenhände geführten Senje oder Sichel um so und so viel Gulden und Kreuzer billiger zu stehen kommt, als die, welche mit der Mähmaschine ausgeführt wird, sondern vielmehr darum, durch welche von diesen beiden Arbeiten die Ernte möglichst rasch und vollkommen, ohne oder doch mit geringstem Körnerverluste, bewältigt werden kann. Genügt doch oft ein Sturmwind durch wenige Stunden, um die Hälfte der Körner aus den überreifen Getreideähren auszudreschen; zwei, drei Mehen Verluste per Joeh — und diese repräsentiren den doppelten Betrag der Erntekosten — fallen dann kaum auf; man merkt die Einbuße erst in der später auflaufenden Saat.

Tritt nun eine Ueberreife des Getreides ein, so wird man selbstredend diejenige Gattung zuerst schneiden, welche ihrer Eigenbülichkeit nach am leichtesten durch Ausfallen der Körner und Abbruch der Aehren zu leiden hat. Und das ist in erster Linie die Gerste, der sich der Weizen anschließt; der Roggen, das sogenannte Korn, mag schon länger auf dem Halme verbleiben. Bezüglich der Gelbreife des Getreides sei hier nochmals in Kürze erwähnt, daß man diesen Zustand eingetreten betrachtet, wenn die Körner aus dem milchigen in einen festen Zustand übergehen und wenn sie eine jede Spur von grüner Färbung verloren haben: es findet das in der Regel etwa zehn Tage vor der Vollreife, vor dem Fest- und Glasigwerden der Körner statt. Von jener Zeit tritt weder Wasser noch ein anderer direkter Nährstoff in die Pflanze hinein, aus welcher dann bis zur gänzlichen Reife nur das Vegetationswasser verdunstet. Diese Verdunstung, bei der übrigens das Stroh die oben erwähnte Holzigkeit annimmt, kann nun ebensowohl und oft rascher beim Nachreifen des in der Gelbreife geschnittenen Getreides auf den Stoppeln oder auf den Mandeln

daß es dem Kanzler Ernst damit ist, sich im neuen Reiche die kirchlichen Wählerreien vom Halbe zu schaffen. Darum begrüßen wir auch mit Freuden den glänzenden Willkomm, der dem Erben des deutschen Reiches in München geworden, sowie die Befestigung der Freundschaft zwischen dem jungen Baternkönig und dem künftigen Herrscher des Reiches; diese innige Freundschaft ist uns eine Bürgschaft dafür, daß die Sache der Freiheit und der Vernunft auch am Reich und an der Krone triumphieren, daß die geistigen und sittlichen Güter des deutschen Volkes durch den innigen Bund von Nord und Süd am besten gewahrt werden.

Politische Rundschau.

Laibach, 21. Juli.

Inland. Die Rede, welche der Präsident der Reichsrathsdelegation Ritter v. Schmerling bei Gelegenheit des Schlußes der Sitzungen gehalten, erregt gerechtes Aufsehen und findet allgemeinen Beifall. Die „Neue Fr. Pr.“ sagt darüber: „Die Worte des unverwundlichen Staatsmannes, den die Geschichte immer als den Vater der parlamentarischen Aera in Oesterreich bezeichnen wird, tragen das Gepräge lebensvoller politischer Beziehungen. Wenn Herr v. Schmerling der Politik des Reichskanzlers seine volle Zustimmung aussprach, so faßte er allerdings nur die Ergebnisse der Delegations-session zusammen. Aber er war denn doch nicht bloßes Organ der Delegation; wir werden nicht irre gehen, wenn wir in der zustimmenden Erklärung Schmerlings auch dessen persönlichen Meinungs-ausdruck erkennen. Diese Zustimmung reichte bis zur entschiedenen Abwehr jener Hexerpolitik gegen Deutschland und Rußland, zu deren Organ sich die Polen in der Delegation machten und welche in dem slavisch-jeuitischen Gemenge der Gesellschaft des Grafen Hohenwart so nachdrückliche Sympathien findet. Mit wenigen Strichen zeichnete Schmerling den Zusammenhang, welcher in diesem Angelpunkte zwischen der innern und der äußern Politik besteht, welcher leicht das Schicksal für Oesterreich heraufbeschwören könnte, daß es auf der Suche nach dem innern Frieden — den auswärtigen Konflikt findet. Mitten in der jämmerlichen Wüste unserer inneren Politik bildet der Abschluß der Delegations-session eine freundliche Oase, von der wir wünschen, daß ihr Grün bald auf Gebiete wohlthuend überglänzen möge, wo die Luftspiegelung des Ausgleiches heute noch den Wanderer irreführt.“

Mit dem Schluß der Delegation ist das Ministerium Hohenwart von allen Hemmnissen befreit, seiner Aktionspolitik steht nichts mehr im Wege.

Eine wunderbare „Ausgleichs“-Mähre wird aus Prag berichtet. Es soll den Czechenführern seitens der Regierung unter anderm auch verheißen worden

sein, daß in dem Falle, als die Czechen in dem nächsten Reichsrathe erscheinen würden, mehrere bezeichnende Stellen der Thronrede, welche von Sr. Majestät anlässlich der alsdann neu zu eröffnenden Session gehalten würde, in czechischer Sprache zur Verlesung gelangen sollen. Die Polen und Slovenen würden natürlich dann gleichfalls die Verwendung ihrer Muttersprache in der Thronrede fordern. Eine also abgelesene Thronrede hätte jedenfalls den Vorzug der Neuheit.

Die „Politik“ veröffentlicht die Regierungsvorlage betreffs der Landtagswahlreform. Der Großgrundbesitz ist in zwei Wahlkörper eingetheilt, mit der bisherigen Abgeordnetenzahl (70 Abgeordnete). Der erste Wahlkörper hat einen Zensus von 2000 fl. an Realsteuer; der zweite Wahlkörper umfaßt die Steuerträger unter 2000 fl. Auf die erste Gruppe kommen 60, auf die zweite 10 Abgeordnete zu wählen. Dem Feudalgrundbesitz ist dadurch das Uebergewicht stets gesichert.

Die Städtegruppen behalten den Achtguldenzensus bei, doch wird die Steuerschuldigkeit der Industriellen abgeschlagen. Den selbständig wahlberechtigten Städten werden noch 11 zugezählt, den gruppenweise wählenden noch 27 angereiht; dagegen aus den Städtegruppen 17 Orte den Landgemeinden zugewiesen. Hiemit ist eine bedeutende Stimmenzahl für die Czechen gewonnen. — Für die Landgemeinden sind direkte Wahlen proponirt. Die Groß-Industrie ist in zwei Wahlkörper — über und unter 1000 fl. Industriesteuer — eingetheilt, wobei 15 Abgeordnete entfallen. Die Virilstimmen sind beibehalten. Es wurden aufrührerische Plakate gefunden.

Deklarant Tomek, vom Minister Zizek nach Wien berufen, soll laut den „Narodni Visty“ Lehrer der böhmischen Geschichte beim Kronprinzen werden.

Die bekannte Erklärung des Ministeriums in der Mistelbacher Vereinsaffäre wird in den auswärtigen Blättern mit Recht sehr ernst genommen und ein schiefliches Blatt knüpft an dieselbe folgende Bemerkung: „Dies Bekenntniß ist wirklich Goldes werth und wird endlich das Seinige beitragen, die Deutschen bei uns aus ihrer Lethargie aufzurütteln, daß auch sie endlich eine rein nationale Partei werden, wie die Magyaren, Polen, Czechen, Slovenen u. s. w. Die Deutschösterreicher können dem Grafen Hohenwart, diesem Böbling der Jesuiten, der den Refruten das vierte Jahr als Reservisten bei der Linie dienen läßt; diesem Minister, der die Stirn hat, ihren ganzen Stamm ins Angesicht zu . . . indem er im Herrenhause versichert, er sei auch „ein Deutscher,“ nur eins sagen: „Legts zu dem übrigen, Herr Graf“ — der Zahltag wird ja kommen, so wahr ein Gott auf Erden lebt und so wahr Sedan nicht geschlagen war, um uns zu Heloten der Czechen zu machen. Aber so viel ist allerdings

gewiß, wenn Belcredi die Deutschen in Oesterreich mit Ruthen strich, so ist der „Auchdeutsche“ Hohenwart gesandt, sie mit Skorpionen zu züchtigen. Wenn die Sokolisten aller czechischen Turnvereine, wenn die Fleischernechte und die Gewerbsleute aus ganz Böhmen nach der rein deutschen Stadt Brünn wallfahrten, um dort durch die Herausfordernden Prozeffionen die Deutschen bis aufs Blut zu reizen, so putzt man sie ministeriellerseits noch an und findet alles in der schönsten Ordnung. Weil aber in Niederösterreich ein paar Slaven leben, dürfen die Deutschen in Niederösterreich nichts mehr unternehmen, was diese Herren reizen könnte. Wie gesagt, das geschieht in Niederösterreich, nicht in Krain oder in Böhmen, nicht in Mähren oder Galizien, sondern vor den Thoren Wiens!“

Ein Wiener Korrespondent der „Augsb. Allg. Ztg.“ will erfahren haben, daß die angekündigten Veränderungen in Betreff unserer Vertretung im Auslande bereits vollzogen sind. Er ist jedoch nicht in der Lage, die Persönlichkeiten namhaft zu machen, welche bestimmt sind, Oesterreich am Berliner Hofe und bei der hohen Pforte zu vertreten. Ueber die Veränderungen in unserer zisleithanischen Beamtenwelt erfährt der Korrespondent, die Ernennung des Grafen Goluchowski zum Statthalter von Galizien sei so gut als vollzogen, und es scheine auch seine Richtigkeit zu haben, daß in Böhmen umfassende Veränderungen in der höheren Beamtenstaffe zu gewärtigen seien.

Ausland. Aus München wird gemeldet, die Antwort der Regierung auf die Petition der Bischöfe um Aufhebung des Placetum regium sei verneinend ausgefallen, sowie die Trennung der Kirche vom Staate ausgesprochen worden. Ebenso ist die Auflösung der Kammer, in welcher die Ultramontanen die Majorität hatten, in Aussicht gestellt.

Der kirchlichen „Kölnischen Volkszeitung“ wird von gut unterrichteter Seite die Nachricht bestätigt, daß von Berlin aus in letzter Zeit Verhandlungen mit Baiern und auch mit Oesterreich bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens in den kirchlichen Streitfragen angeknüpft worden; man will sich über die Mittel verständigen, wie das Unfehlbarkeitsdogma für das staatliche Leben unschädlich zu machen sei. „Es sind hierüber,“ fügt das genannte ultramontane Blatt hinzu, „schon vor Wochen persönliche vertrauliche Schreiben zwischen dem Fürsten Bismarck und dem österreichischen Reichskanzler gewechselt worden und die Komplimente, welche die beiden Genannten sich öffentlich gemacht haben, hängen mit ihrer derzeitigen entente cordiale in den religiösen Fragen zusammen.“

Der Kampf der deutschen Regierungen gegen die ultramontane Partei spielt sich bis jetzt nur in kleinen Plänkelen ab. Zu einer förmlichen Schlacht ist es noch nicht gekommen. Man streitet sich noch

vor sich gehen, als bei den auf ihren Wurzeln stehenden Halmen. Für die Saat bestimmtes Getreide läßt man natürlich gehörig ausreifen.

Was nun die Getreidemähmaschinen anbelangt, so zählt man deren jetzt bereits über hundert Systeme, von denen diejenigen mit selbstthätiger Ablegevorrichtung, wenn sie auch etwas mehr Spannkraft erheischen, entschieden den Vorzug vor denen verdienen, die zum Abstoßen des geschnittenen Getreides von der Maschine auf Garben einen besonderen und geschickten Arbeiter erfordern. Ebenjowenig möchte ich die einspannigen Maschinen empfehlen, da sie den berechtigten Anforderungen unserer Zeit unmöglich zu genügen vermögen. Es gehören einmal zwei flotte Pferde dazu, um eine Mähmaschine in die erforderliche rasche und energische Bewegung zu setzen, die zu einem guten Schnitte unerlässlich ist. Auch der Maschine, auf der durch zwei Menschen die Garben während des Mähens gebunden werden können und die im Vorjahre viel Reden von sich machte, kann ich darum keine praktische Bedeutung abgewinnen, weil es eben eine fisische Unmöglichkeit für die Arbeiter ist, das Getreide von 10 Jochen

— und so viel soll die Marshall'sche Wundermaschine doch in 10 Stunden niederlegen — in einem Tage zu binden. Das einzige Gute an dieser Maschine ist — bemerkte ein Wigbold über das vom hohen Ackerbauministerium in Graz ausgestellte Exemplar — daß die Arbeiter, wenn sie leer geht, einen bequemen Tisch zum Frühstück, Tausen und wohl auch zu einem Spielchen haben.

Die beste unter den Mähmaschinen dürfte jetzt wohl die von Buckeye* sein, die sowohl speziell für Gras, Klee u. dgl., als auch für Getreide eingerichtet, gebaut wird. Zu den kombinierten Systemen für Gräser- und für Getreideschnitt vermag ich mich noch immerhin nicht recht zu begeistern, wenn deren Leistungsfähigkeit auch keineswegs zu verachten ist. Hingegen entspricht die Buckeye zum Grasmähen und die zum Getreidemähen allen Anforderungen, die man vernünftiger Weise an eine solche Maschine stellen kann und das ist gewiß viel. Was ihr zudem noch zum ganz besonderen Lobe gereicht, sind

* Die Buckeye ist in Wien von dem Zivil-Ingenieur Herrn Josef Desterreicher zu beziehen.

die äußerst sorgfältige Arbeit in allen ihren Details, die Vorzüglichkeit des für sie verwendeten Materials, die verhältnismäßig geringe Zugkraft, die ihr Betrieb erheischt, die Möglichkeit, welche sie bietet, die Höhe des Stoppelschnittes leicht und einfach zu reguliren, so zwar, daß auch während ihres Ganges Hindernissen bis zu 12 Zoll Höhe, Steinen, Hölzern u. s. w. ausgewichen werden kann; endlich sei, und das dient ihr nicht zur geringsten Empfehlung, auch noch des Umstandes erwähnt, daß alle ihre einzelnen Bestandtheile numerirt sind und daß sie jederzeit zu mäßigen Preisen aus dem Depot des Herrn Desterreicher bezogen werden können, wobei nur die Angabe der betreffenden Nummer des Stückes erforderlich ist.

Betreffs der Leistungsfähigkeit der 790 Pfund wiegenden Buckeye ist zu bemerken, daß man mit dieser in Ungarisch-Altenburg in 10 Stunden 7—8 österreichische Katastraljochs feststellte, wobei ohne Wechselanpannung ein Paar 14füßige Pferde und ein Führer nothwendig waren. Die Grasmähmaschine vermag natürlich bedeutend mehr zu leisten.“

über die Kompetenz der Reichsregierung. Bald wird jedoch die Erkenntnis, daß ein getrenntes Vorgehen der einzelnen Regierungen unmöglich zum Ziele führen kann, vor aller Augen liegen, und dann wird die Regierung des deutschen Reiches die Aktion übernehmen müssen. Treffend sind einige Bemerkungen, welche in der neuesten Nummer des „Grenzboten“ enthalten sind. Dieses Blatt sagt über die katholische Fraktion des deutschen Reichstages: „Jede Partei kann so viel Opposition machen, als sie will, so lange sie die Gesetze nicht überschreitet. Eine Opposition aber, die sich auf eine universelle kirchliche Autorität stützt, ist etwas ganz anderes. Eine Opposition, die das Gebot des unfehlbaren Papstes als politische Fahne entfaltet, kann nicht mit den Mitteln der Diskussion bekämpft werden. Hier muß der Staat sich an den Fahnenherren wenden und fragen: geschieht es nach deiner Anweisung, daß deine Fahne gegen uns entrollt wird? Je nachdem der Papst ja oder nein sagt, wird man die Entfaltung der päpstlichen Fahne als unbefugten Mißbrauch ahnden, oder aber man wird mit dem Papst selbst als Gegner zu thun haben.“

Gambetta ist von der parlamentarischen Kommission zur Beurtheilung der Akte der Septemberegierung vorgeladen worden. Es stehen deshalb bedeutsame Enthüllungen bevor, wenn der ehemalige Kriegsminister alle Vorwürfe, die er in seinen Briefen an Favre gegen Trochu erhoben hatte, nunmehr auch begründen wollen wird. Gleich am ersten Tag der Untersuchung wies er nach, daß er bei einer halben Million mehr Mannschaft zur Vertheidigung des Vaterlandes unter die Waffen rief, als bisher vermuthet wurde. In ähnlicher Weise dürfte er auch andere, von den Royalisten erhobene Vorwürfe und Verleumdungen entkräften, die diesem Manne nicht verzeihen können, daß er der Republik Gelegenheit bot, wahre Wunder an Hingebung und Ausdauer zu bewirken, und daß er es war, welcher bereits die Hand erhoben hatte, um dem schmutzigen Treiben der royalistischen Agitatoren und Spekulanten auf einen Staatsstreich für immer ein Ziel zu setzen.

Die Verwerfung der den Offiziersstellenkauf abschaffenden Armeereorganisationsbill durch das Haus der Lords ist eine unangenehme Niederlage für das englische Kabinet, und man darf gespannt sein, was das Ministerium Gladstone thun wird, um diesen Streich zu pariren. Möglicherweise beruft es das Parlament im Herbst zu einer kurzen Session ein, um diese Bill nochmals vorzulegen.

Das Ministerium kann sich aber auch auf anderem Wege helfen, indem es, wozu es unbedingt berechtigt ist, den Offiziersstellenkauf durch eine königliche Ordre abschafft. (Es darf ja auch jetzt niemand ohne königliche Bewilligung sich ein Offizierspatent kaufen.) Wird der Offiziersstellenkauf dergestalt auf administrativem Weg abgeschafft, und bewilligt das Unterhaus die Geldentschädigung an die Offiziere, woran nicht zu zweifeln ist, so wird die Nothwendigkeit, nochmals die Zustimmung der Lords zu dieser unerläßlichen Reform einzuholen, umgangen.

Zur Tagesgeschichte.

— Zur Reise des Kronprinzen Rudolf. Aus Prag wird geschrieben: Der jugendliche Prinz hat, so sehr ihn auch das immerwährende Repräsentiren ermüdet haben mochte, keinen Augenblick seine geistige Gewandtheit verloren. Am lebhaftesten benahm er sich bei der letzten Hofstafel, die in der Königsburg am Grabstein stattfand. Bei der Vorstellung der Geladenen redete er den Handelskammer-Vize-Präsidenten, Herrn Ritter v. Dogaauer, mit folgenden Worten an: „Sie sind ein Deutschböhme, darf ich nach Ihrem Geburtsort fragen?“ — „Graslitz, kaiserliche Hoheit,“ antwortete Herr v. Dogaauer. — Der Prinz sprach weiter: „Das ist im Erzgebirge, dort wohnen leider sehr arme Leute.“ — darauf Herr v. Dogaauer: „Aber treue, deutsche Leute; — kaiserliche Hoheit sollten einmal hinkommen, seit Kaiser Josef II. ist niemand von unserer erlauchten Kaiser-

familie dort gewesen.“ — „Das ist Schade,“ antwortete der Kronprinz, „aber ich werde meinen Vater bitten, daß er mir erlaubt, zu den braven Leuten ins Erzgebirge zu fahren. Sie haben die Schützenmedaille auf der Brust, können Sie gut schießen?“ Herr v. Dogaauer erwiderte: „Es geht an, aber kaiserliche Hoheit schießen trefflich.“ — „O nein, ich hab' mich blamirt in Prag!“ — „Aber in einigen Zeitungen stand doch, daß kaiserliche Hoheit gut geschossen haben?“ Der Kronprinz entgegnete erwidert: „Das schreiben diese Zeitungen aus Arzigkeit. Will schieße ich so ziemlich, aber beim Scheibenschießen wollte mirs nicht glücken.“ Herr v. Dogaauer bemerkte: „Se. Majestät der Kaiser ist ein vortrefflicher Schütze!“ worauf der Kronprinz: „Ja der Vater schießt freilich gut!“ Nach der Hofstafel wurde der „Hirschgraben,“ der Park unterhalb der Burg, besucht. Der Park war wie gewöhnlich verschlossen; der Kronprinz sagte verwundert: „Die Gärten in Schönbrunn sind viel schöner, aber mein Vater läßt sie doch nicht verschließen. Dort darf jeder hinein.“ In Daniels Maschinenfabrik fragte der Kronprinz auf czechisch einen Arbeiter, der Nieten schlug, wie viel Nieten er des Tages fertig bringe. „So viel man braucht“ (co jo treba), erwiderte naiv der Arbeiter. Der Kronprinz ging lachend weiter. Im Neustädter Gymnasium fragte der Prinz einen Schüler, in welcher Klasse er sei. Der Schüler antwortete: „In der Septima;“ worauf der Kronprinz fortfuhr: „Dann sind Sie in einem Jahre fertig?“ — „Ja, wenn ich nicht repetiren muß,“ sagte verlegen der Schüler. Im deutschen Polytechnikum hatten sich die Hörer zur Begrüßung des Kronprinzen reihenweise aufgestellt. Am Ende der Reihe fiel dem Kronprinzen ein kleines Birschchen auf; er ging auf dasselbe zu und fragte: „Wann haben denn Sie zu studiren angefangen?“ — „Ich studire gar nicht,“ erwiderte der Bursche auf czechisch, „ich bin ein Schülerlehrling und hab mich hereingestellt, um Eure kaiserliche Hoheit zu sehen.“ Auf Wunsch des Kronprinzen ließ der Rektor den originellen Eindringling im Saale.

— Ihren Standpunkt in der Beamtenfrage in Böhmen präzisiren „Narodni Listi“ in einem neuesten Artikel dahin: „Es ist wahr, wir verlangen, und als erste Bedingung des Ausgleiches haben wir ein Recht, es zu verlangen, daß aus Böhmen alle Beamten entfernt werden, welche nicht im Stande sind, so wie in der deutschen auch in der czechischen Sprache zu amiren. Eine Lüge aber ist es, daß wir die Vertreibung dieser Beamten verlangen. Werden alle Czechen welche jetzt als Beamte außerhalb Böhmens dienen, nach Böhmen zurückberufen, so werden dafür alle deutschen Beamten aus Böhmen dorthin versetzt werden können, wo für sie die deutsche Sprache ausreicht. Wenn außerdem von unserer Seite noch verlangt würde, daß einige Beamte, welche in der früheren Zeit sich als die grausamsten Verfolger unserer Nationalität und als hartnäckige Gegner unserer politischen Tendenz erwiesen haben, beseitigt werden, würde darin etwas Auffälliges liegen?“ Wohlgerne ist dieser Passus einem Artikel entnommen, der zur Beschwichtigung der Deutschen dienen soll.

— Dem von der Stadt München am 17ten Juli gegebenen Festbankete wohnten der Kronprinz von Preußen, Prinz Luitpold mit seinen Söhnen, Prinz Adalbert und etwa 2500 Gäste bei. Der Münchener Glaspalast war feenhaft geschmückt und beleuchtet. Bürgermeister Erhart trank auf das Wohl König Ludwig's, Bürgermeister Wiedemayer auf den deutschen Kaiser und den Kronprinzen; letzterer antwortete: Er habe schon wiederholt hervorgehoben, wie hoch er die bayerische Tapferkeit und Waffenbrüderschaft schätze und welch' großes Vertrauen der Kaiser der bayerischen Armee entgegengebracht habe. Die bayerische Armee habe dieses Vertrauen glänzend gerechtfertigt. Sie habe im Kriege ihre Schuldigkeit gethan; möge sie die im Felde an den Tag gelegten militärischen Tugenden, die sie zu raschem Siege über den Feind geführt, im Frieden weiter üben und pflegen. Das Vertrauen, welches die Armee dem Kaiser und ihm (dem Kronprinzen) entgegengebracht, werde, wie er hiermit zugleich im Namen des Kaisers wiederhole, gerechtfertigt

werden. Er bringe auf seine Waffengenossen, die bayerische Armee, sein Hoch! Dies Hoch, in das die ganze Versammlung jubelnd einstimmte, wollte kein Ende nehmen. Der König erschien nicht; derselbe ist Nachts auf Schloß Berg zurückgekehrt.

— Im „Marmaros“ beschreibt einer der begabteren, jungen ungarischen Journalisten seine Reise über den Mont-Cenis nach Turin. „Hier“, so schreibt er, „besuchte ich auch natürlich Rossuth. Mit jugendlicher Befangenheit trat ich in seine Behausung und drückte dem Alten die Hand, der noch immer eine der interessantesten Gestalten ist. Sein schönes Antlitz, die klangvolle Stimme, die einst in tausend Herzen ihren Wiederhall gefunden, hat noch immer ihre Zauberkraft behalten. Ich fand ihn botanistrend, zwischen Büchern und Mikroskopen. Unsere Konversation bewegte sich anfangs um wissenschaftliche Gegenstände, ging jedoch unmerklich auf die Politik über und wurde immer lebhafter. Er sprach seine Ansichten über Napoleon aus und erzählte mir seine Begegnung mit ihm; er sprach ferner über die Pariser Kommune und beurtheilte dieselbe unbefangen, aber viel gerechter, als man es sonst zu thun pflegt. Endlich kamen wir von den deutschen auf die vaterländischen Angelegenheiten zu sprechen, bezüglich deren Rossuth die Befürchtung aussprach: „daß der andere Theil der Monarchie zufolge der Logik der Geschichte sich Preußen anschließen, Ungarn aber, dieser Katastrophe vorzubeugen bestrebt, eben hiedurch seinen Untergang beschleunigen werde.“

— Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Florenz, 6. Juli: Wiederum ist eine der hervorragendsten Frauengestalten Italiens hingegangen. Die Prinzessin Christina Trivulzio di Belgiojoso ist in Mailand in der Nacht vom 5. Juni gestorben. Geboren zu Mailand am 28. Juni 1808, Tochter der Marchese Isidore Trivulzio, vorzüglich erzogen, nahm die begabte junge Dame früh den lebhaftesten Antheil an den Schicksalen ihres Vaterlandes. Sie verhehlte ihre Bewunderung für die Märtyrer von 1821 nicht und wurde, erst wenige Jahre mit dem Prinzen Valbiano de Belgiojoso verheiratet, vor der österreichischen Polizei ins Exil flüchten. Sie begab sich nach Paris, wo ihre Talente, ihre Theilnahme für die politischen und literarischen Bewegungen der Zeit und ihr sozialer Rang ihr bald eine Menge Freunde unter den hervorragenden Männern jener Periode erwarben. Besonders nahe standen ihr M. Wignot und Augustin Thierry, welche aber beide ihr an liberaler Weltanschauung nicht gleichkamen. Ihr ganzes Dichten und Trachten war auf die Befreiung ihres Vaterlandes gerichtet. Sie konspirirte unaufhörlich, unterstützte mit ihrem Vermögen in großmüthiger Weise die verbannten Landsleute, beständig darauf bedacht, in ihrer Heimat die Flamme der Vaterlandsliebe wach zu halten. Zu diesem Zwecke gründete sie den „Ausonio“, welches Journal in Mailand heimlich gedruckt wurde, während die Redakteure in Paris wohnten. Noch im Jahre 1846 gab sie einen vierbändigen „Versuch über die Bildung des katholischen Dogmas“ heraus und eilte zwei Jahre später auf die Kunde vom Ausbruche der Revolution in Mailand in ihr Vaterland zurück, wo sie auf eigene Kosten ein Bataillon Kämpfer für die Unabhängigkeit equipirte. Radeky's Siege zwangen sie zu neuer Verbannung. Ihre republikanische Gesinnung hielt sie ab, ein Unterkommen in Piemont zu suchen; sie kehrte nach Paris zurück, wo sie zum Theil auch des Unterhaltes wegen eine reiche publizistische Thätigkeit eröffnete. Sie war unter anderem Mitarbeiterin an der „Revue des Deux Mondes“. Da sie nicht an eine baldige Befreiung ihres Vaterlandes dachte, machte sie eine Reise in den Orient, deren Ergebnisse sie in mehreren wissenschaftlichen und belletristischen Schriften niedergelegt hat. Endlich kam das Jahr 1859, wo sie gleich Manin, Pallavicini, La Farina und vielen anderen Patrioten sich mit dem Haufe Savoyen anschloß, um an dem von Cavour eingeleiteten Werke der Befreiung und der Einigung mitzuwirken. Im Jahre 1860 kehrte Christina nach Mailand zurück, wo sie in der Folge an den politischen Händeln wenig äußeren Antheil nahm und in häuslicher Zurückgezogenheit nur ihrer Familie und ihren zahlreichen

Freunden lebte. Sie starb, von Alter gekrümmt, aber bis zum Ende hellen Geistes, im 64. Lebensjahre.

Vokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Vokal-Chronik.

(Ernennungen.) Der Justizminister hat den Adjunkten des Bezirksgerichtes Mann Josef Dreinig zum Bezirksrichter in Sittich und den Auktanten Karl Kastelic zum Bezirksgerichtsadjunkten in Gottschee ernannt.

(Landwirthschaftsgesellschaft.) In der Ausschussung vom verfloffenen Sonntag berichtete Dr. Drel über ein Schreiben des Grafen Rantieri betreffs seines für eine Obst- und Weinbauschule angebotenen Gutes Slapp. Es wurde beschlossen, die Antwort zu verschieben, bis Ritter v. Gutmannsthal über das Anbot des Gutes Berlin zu diesem Zwecke durch Herrn v. Langer seinen Bericht erstattet haben werde.

Herr Schollmayer referirte in Betreff der Uebernahme des Druckes seiner Ackerbau-Statistik durch das Blasnik'sche Etablissement. Das Werk wird unter Begleitung einer statistischen Karte in 1000 Exemplaren erscheinen und dem gesellschaftlichen Jahresberichte beigelegt werden. — Es wurde beschlossen, die von Dr. Johann Bleiweis verfasste, mit Abbildungen versehene „Velehrung über die Viehzucht,“ zu deren Herausgabe die Gesellschaft von der hohen Regierung eine Unterstützung erhielt, um den Preis von 80 kr. zur Erleichterung der allgemeinen Verbreitung abzugeben. — Schließlich referirte Dr. Bleiweis über die für das Jahr 1872 anzusprechenden Regierungssubventionen.

Es wurde beschlossen, dieselben in der Summe von 28.600 fl. anzusprechen, und zwar: Für die Ackerbauschule 10.000 fl.; Ackerbaustatistik 1000 fl.; landwirthschaftliche Maschinen und Geräte 1000 fl.; Düngerstätten 300 fl.; Samenankauf 400 fl.; Obst- und Weinbau 1000 fl.; Flach- und Spinnerei 300 fl.; Ankauf edlen Rindviehs und Prämien 7000 fl.; Ankauf von Schafen und Schweinen 2000 fl.; Viehzucht 400 fl.; Forstwesen 1300 fl.; Wasserbehälter auf dem Karst und in Dürrenrain 3000 fl.; Seidenzucht 500 fl.; Versuchshof 400 fl.

(Professor Anton Umet.) Die slovenische Nation hat einen jener Männer verloren, welche ihr Volk durch wahrhafte Bildung, nicht durch leere politische Praesendrescherei glücklich machen wollten. Es ist dies der Professor Anton Umet, Lehrer der slovenischen Sprache am Klagenfurter Gymnasium, einer der besten slovenischen Schriftsteller, unter dem Dichternamen Džiki bekannt. Er starb am 15. d. M. in der Nähe von Bölkermarkt an einer Brustkrankheit. In letzterer Zeit war er auch Redakteur des belletristischen Blattes „Besednik.“ Zu seinen besten Arbeiten gehört „Abuna Soliman,“ worin er die Reisen des krainischen Missionärs Knoblocher, welcher sich um die geographische Wissenschaft verdient gemacht, poetisch schildert.

Landwirthschaftliches.

(Die Schleiereule ein nützlicher Vogel.) Pfarrer Jäckel in Windesheim hat sich der großen Mühe mit Beharrlichkeit unterzogen, nach und nach 4579 Gewölle der Schleiereule (*Strix flammea*) zu untersuchen, um festzustellen, ob diese Eule zu den der Landwirthschaft nützlichen oder schädlichen Vögeln gehört. Die untersuchten Gewölle stammten aus allen Jahreszeiten, also auch aus der Brutzeit der Eulen. Aus der längeren Mittheilung des Herrn Pfarrers an die Redaktion des „Zool. Gartens“ folgen hier einige Zahlen, welche jene Fragen zu Gunsten der Eule beantworten. Mit Hinzurechnung der ohne Zahlen angegebenen kleinen Insekten befanden sich nämlich in den 4579 Gewölle die Reste von zusammen 15.289 Thieren, und zwar von 14.765 Eizugthieren, 340 Vögeln, 63 Fröschen und 121 großen Insekten. Unter dieser Gesamtzahl rechnet Herr Jäckel 4794 der verzehrten Thiere zu den nützlichen (z. B. 4342 Epizymäuse, 126 Fledermäuse, 63 Frösche, 24 Maulwürfe, 7 Staare u. s. w.), dagegen zu den schädlichen 10.465 (z. B. 4750 echte Mäuse und Ratten, 5623 Wühlmäuse,

72 Mäuser, 182 Maulwurfsgrillen); es bleibt also zu Gunsten der Eule ein Ueberschuß von 5671 verzehrten schädlichen Thieren. Die mühevollen Arbeit des Herrn Pfarrers verdient sicherlich den Dank der Landwirthe. Langjährige Borurtheile werden freilich nur langsam besiegt; der sicherste Weg zu ihrer Beseitigung ist aber die sich aufdringende Ueberzeugung, daß sie materielle Nachteile zur Folge haben. Wenn man jeden Befüger eines Gehöftes, an dessen Thore eine Schleiereule angenagelt ist, die vorstehenden Zahlen mittheilen könnte, würde in seltenen Fällen die Verfolgung des nützlichen Vogels fortgesetzt werden.

Witterung.

Laibach, 21. Juli.

Gestern Abends lebhaftes Wetterleuchten im N. und NO. Gegen Mitternacht Gewitter aus D. mit ausgiebigem Regen, 6.70". Morgens trüb, gegen Mittag theilweise Aufbeiterung. Wind mäßig. Wärme: Morgens 6 Uhr + 14.8°, Nachmittags 2 Uhr + 17.4° R. (1870 + 20.9°; 1869 + 22.2°). Barometer seit gestern Abends um 3 Linien gestiegen 323.94". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 19.5°, um 4.0° über dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 20. Juli.

Elefant. Munces, Uhrenfabrikant, Prag. — Gletter, Handelsm., Kaniska — Vazzarani, Palma. — Herzl, Kaufm., Wien. — Krips, Optiker, Warasdin. — Maier, Kaufm., Warasdin. — Ponsetta, Handelsm., Benedig. — Linhart, Wien. — Petschar, Private, Gottschee. — Sorbani, Presna.

Stadt Wien. Sontag, Kaufm., Frankfurt. — Sartori, Geschäftsmann, Triest. — Petsche, Kaufm., Pilsen. — Maier, Fabiani und Meidinger, Kaufleute, Wien.

Baierischer Hof. Ropetz, Brauhausbesitzer.

Mohren. Beharz, Hausbesitzer, Klagenfurt.

Verstorbene.

Den 19. Juli. Frau Anna Kern, f. Oberamts-Offizialswitwe, alt 95 Jahre, in der Stadt Nr. 175 an Altersschwäche. — Dem Mathias Krizner, Ausfühlfondisteur der Südbahn, seine Tochter Maria, alt 12 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 34 an der Wassersucht. — Dem Mathias Ropas, Tagelöhner, seine Tochter Katharina, alt 9 Jahre, im Elisabethinderpitale an der Gehirnähmung.

Den 20. Juli. Maria Dollman, Köchin, alt 54 Jahre, in der Stadt Nr. 277 am Schleimflusse in Folge Lungendehms.

Telegramme.

(Orig. = Telegr. des „Laib. Tagblatt.“)

Wien, 21. Juli. Die Amtszeitung bringt folgende Ernennung: Der Kaiser ernannte mit einem Handschreiben vom 20. Juli den Geheimrath Grafen Golschowski zum Statthalter von Galizien.

Berlin, 21. Juli. Einer Meldung des „Reichsanzeigers“ zufolge sind bis gestern Abends 462 Millionen Franken von der französischen Kriegsschädigung zur Auszahlung gelangt.

Zürich, 21. Juli. Das Kommunitätsmitglied Hajour wurde auf Verlangen der französischen Regierung und mit Ermächtigung des Bundesrathes in Genf verhaftet.

Paris, 20. Juli. Die Budgetkommission erhöhte den für die kleineren Journale beantragten Stempel auf 1 1/2 Centimes. In der Kartonsfabrik zu Vincennes werden weitere Explosionen befürchtet.



Ich fühle mich verpflichtet, hiemit für die geehrte Theilnahme beim Leichenbegängnisse meiner verstorbenen Gattin am 19. d. M. den tiefgefühltesten Dank auszusprechen. (325)

Ignaz Waagner,
Kassier der Bauunternehmung der
f. l. priv. Kronprinz Rudolfbahn.

Bergheers' Water

mit (326)

Geister- und Gespensterscheinungen,

errichtet bei der

Die erste Vorstellung im III. Cylind, Sonntag den 23. Juli statt.

Literarische Novitäten!

Eingetroffen und zu beziehen durch

Ign. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg's
Buchhandlung in Laibach:

Begleiter für den Post-, Eisenbahn- und Telegraf.-Verkehr in Oesterreich, 2 fl.

Chabanne, die Temperaturverhältnisse Oesterreichs in Tabellen und Tafeln, 1 fl. 50 kr.

Jwanski, Handbuch der Militärstatistik, II. Aufl., 2 fl.

Braun, Während des Krieges, Erzählungen, Skizzen und Studien, 5 fl. 33 kr.

Gübner, statistische Tafel aller Länder der Erde für 1871, 33 kr.

Johnson, Wie die Feldfrüchte wachsen, Lehrbuch für landwirthschaftliche Schulen, übersetzt von G. v. Liebig, 5 fl.

Denkwürdigkeiten aus Louis Napoleons Leben und Regierung von F. Dr. Richter, 2 fl.

Zimmermann, Dr. Wilh., Illustrierte Geschichte des deutschen Volkes. Erscheint in circa 50 Lieferungen von je 3 Bogen Text, mit acht Illustrationen und zwei großen Kunstblätter als Prämie. Preis der Lieferung 33 kr.

Carneri, Sittlichkeit und Darwinismus, 3 fl. 50 kr.

Freiligrath, gesammelte Dichtungen, 6 Bände in 18 Lieferungen à 28 kr.

Das Kaiserthum Oesterreich in materiellen Originalansichten und Stahlstichen mit Text von Dr. Ruhnker. Erscheint in 70 Lieferungen. Preis der Lieferung 65 kr. Feine Ausgabe 1 fl.

Scherr, Joh., Dämonen 3 fl.

Migeli, fünfzehn der hauptsächlichsten Mängel im Betriebe der heutigen Landwirthschaft, 1 fl. 20 kr.

Nachts landwirthschaftlicher Taschenkompaß, 1 fl. 20 kr.

Berch, die Weinbereitung, Handbuch für Kellermeister und Weinbändler, mit Holzschnitten, 2 fl.

Hofjäger, Wandertleben, Skizzen, 1 fl. 60 kr.

Geschichte der Kommune in Paris in circa 6 bis 8 Lieferungen mit Illustrationen, à 25 kr.

Schulte, Verhältnis des Staates zu der päpstlichen Konstitution vom 18. Juli 1870, 60 kr.

Drafer, Geschichte der geistigen Entwicklung Europa's, aus dem Englischen, 6 fl. 66 kr. (324)

Wiener Börse vom 20. Juli.

Staatsfonds.	Werb	Part	Werb	Wart
Spec. Rente, 5st. Pap.	59.45	59.50	95.—	95.60
do. do. 5st. in Silber.	69.15	69.20		
Josef von 1854.	93.50	94.—		
Josef von 1860, ganzl.	101.50	101.70		
Josef von 1860, fünfst.	111.75	112.25		
Prämienl. v. 1864.	129.—	129.25		
Grundentl.-Obl.				
Steiermark zu 5 pCt.	93.—	94.—		
Kärnten, Krain				
u. Fähenland 5	88.75	88.—		
ungarn. „ zu 5	79.70	80.—		
Kroat. u. Slav. 5	86.25	86.10		
Steierb. „ 5	76.—	76.25		
Aktion.				
Nationalbank	767.—	768.—		
Union-Bank	164.25	164.50		
Creditanstalt	883.80	884.1		
A. S. Compt. - Bank	930.—	940.—		
Anglo-Osterr. - Bank	251.70	251.90		
Oest. Bodencred. - B.	260.—	263.—		
Oest. Hypoth. - Bank	75.—	77.—		
Steier. Compt. - B.	940.—	—		
Franko - Oestria	118.30	118.60		
Rail. Verb. - Nordb.	150.—	155.—		
Südbahn - Gesellsch.	178.60	178.80		
Rail. Elisabeth - Bahn.	119.75	120.25		
Rail. Ludwig - Bahn	146.—	146.10		
Siebens. Eisenbahn	170.—	170.50		
Staatsbahn	415.60	416.—		
Rail. Franz. - Josef.	203.50	204.—		
fünft. - Barcler C. - B.	174.75	175.50		
Alföld - Hium. C. - B.	176.—	176.50		
Pfandbriefe.				
Aktion 5 pCt. verlosst.	51.90	52.—		
Ang. Verb. - Creditanst.	89.30	89.60		
Alf. - Oest. - Credit.	106.30	106.60		
do. in 25 j. rüch.	87.—	87.25		
Wochsel (3 Mon.)				
Angsb. 100 fl. (Sbb. W.)	108.20	108.30		
Frankf. 100 fl.	108.40	108.50		
London 10 Pf. Sterl.	128.10	128.20		
Paris 100 Francs	48.16	48.25		
Münzen.				
Rail. Oest. - Ducaten.	5.88	5.84		
Ang. Verb. - Francsbüch.	9.81	9.82		
Bereinsthaler	1.83	1.83		
Silber	121.50	121.75		

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes nicht zugeflohen.